

~~K 775 L~~
N. Nr. L 54

POST TENEBRAS LUX.

STADTBIBLIOTHEK
ZÜRICH

November 1909.

Gedächtnisrede

auf

† Herm. Lavater

geb. 1840, gest. 1909.

† Pfr. Ludw. Pestalozzi

geb. 1842, gest. 1909.

Gehalten in der Gesellschaftssitzung vom 25. Oktober 1909.

[[v.] F[red.] O[tto] P[estalozzi]]
Liebe Freunde und Gesellen vom alten Zürich.

Wenn wir die Protokolle unserer Gesellschaft seit ihrer Gründung durchblättern, so treffen wir gleich in den ersten Jahren ihres Bestandes schon auf Kreuze am Wege, dem Gedächtnis dahingegangener Freunde geweiht. Es waren bereits ernste Mahner an die Vergänglichkeit des Lebens, und die Form, welche unsre Freunde damals der Totenfeier in unserm Kreise gegeben haben, zeugt davon, daß der Ernst der Mahnung auch erkannt worden ist. „Aus der Tiefe rufe ich zu Dir! Wenn Du, o Herr, auf die Sünden achten willst, Herr, wer wird bestehen?“ heißt es in dem zur Verlesung bestimmten Psalm, und es ist damit dem Bewußtsein Ausdruck gegeben, daß wir nicht nur als Einzelne, sondern auch als Glieder unserer Vereinigung, als Bürger unsres Vaterlandes, sittliche Pflichten zu erfüllen haben und für unsre Veräumnisse auf die Gnade des Höchsten angewiesen seien. Aber wir waren damals und noch manches Jahrzehnt später jung und elastisch. Das Leben mit seinen Freuden und seiner Arbeit trat jeweilen wieder in seine Rechte, und die Lücken wurden ausgefüllt durch nachrückende jüngere Freunde.

Heute hat die Totenfeier eine ganz andere Bedeutung. Unser Kreis ist eng begrenzt geworden; er erneuert sich selten mehr; und wenn wir innert kurzer Frist sogar an zwei frischen Grabhügeln stehen, und rasch hintereinander solche Freunde von hinnen gehen, die uns, jeder in seiner Art, Führer gewesen sind, so ist der letzte Gruß, den wir ihnen nachrufen, noch wehmütiger, noch tiefer gefühlt, und kann sich nur an dem Bewußtsein aufrichten, daß wir nicht zu trauern brauchen „als solche, welche keine Hoffnung haben“. „Denn bei dem Herrn ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm.“

Der eine der beiden Freunde, deren wir heute gedenken möchten, ist durch Erblindung und stets zunehmende schwere Krankheit seit Jahren vom Besuch unsrer Sitzungen fern-

gehalten worden, und er hat auch, als er noch rüstig war — wenigstens zeitweise — nicht gerade zu den regelmäÙigsten Besuchern derselben gehört. Bei prinzipiellen Diskussionen hat er sich meist eine gewisse Zurückhaltung auferlegt, teils weil er überhaupt nicht expansiver Natur war, teils vielleicht auch darum, weil er sich in religiösen Fragen — der Richtung seines Elternhauses folgend — nicht ganz auf dem gleichen Boden fühlte, wie die meisten von uns. Aber unser Freund Hermann Lavater — denn von ihm spreche ich — ist uns doch ein treuer und anhänglicher Genosse gewesen, und er hat auch unserm Gemeinwesen gegenüber seine Pflicht treulich erfüllt. Manche von unsern jüngern Mitgliedern sind wahrscheinlich bei seinem Hinschied erstaunt gewesen, aus den öffentlichen Blättern zu ersehen, wie viel er, zum Teil ganz im Stillen, vor seiner Erkrankung im öffentlichen Dienste geleistet hat. Seine vielseitige Bildung, sein weiter, unbefangener Blick, seine Geschäftskennntnis, und die Gabe eines ungewöhnlich ruhigen Temperaments machten ihn zu einem trefflichen Arbeiter in Verwaltungsangelegenheiten. Wie sehr er als solcher geschätzt worden ist, hat i. Z. die Wahl unsres Freundes zum Präsidenten des GroÙen Stadtrates und die Anerkennung, welche er als solcher gefunden, bewiesen.

In die G. v. a. Z. ist Herm. Lavater im Jahre 1857, also schon im zweiten Jahre ihres Bestandes getreten, und, wie aus seinem Tagebuche hervorgehen soll, hat er die Begeisterung für den damaligen jugendlich-phantastischen Gesellschaftszweck voll geteilt. Einige Jahre später ging er dann für längere Zeit ins Ausland, und ist, wenn ich nicht irre, Mitte der Sechzigerjahre nach Zürich zurückgekehrt. Für 1867 wurde er zum Pürsterer gewählt, und ich erinnere mich noch ganz wohl, daß damals in seinem Hause die Sitzungen stattfanden, in denen die erste Zweckrevision beraten wurde, welche dann, der heftigen Opposition einer Minderheit zuliebe, fallen gelassen werden mußte und erst eine geraume Anzahl Jahre später wieder aufgenommen werden konnte. Ich selbst hatte in jenem Jahr auch die Freude, mit Herm. Lavater und Dr. Conrad Stockar, die beide wesentlich älter waren, aber durch ihre Abwesenheit in der Fremde den Dienst erst spät absolvieren konnten, die Militärschule in Zürich und Solothurn besuchen zu dürfen, und die dort in täglichem, freundschaftlichem Verkehr verbrachte Zeit ist mir immer in schöner Erinnerung geblieben. Später hat Herm. Lavater kein Amt in der Gesellschaft mehr bekleidet, aber sich doch immer für sie interessiert; hat ihr auch oft sein schönes musikalisches Talent zur Verfügung gestellt und

etwa über städtische Angelegenheiten in ihrem Kreis referiert. Seine geschäftliche Intelligenz haben unsre Freunde Jaesi, Usteri, Spoendlin im Verwaltungsrate der A.-G. Leu & Co. ungemein geschätzt, und es war bewunderungswert, wie er dort seinen Posten trotz völliger Erblindung bis zuletzt trefflich ausgefüllt hat. Der Tod ist ihm als Erlöser nahegetreten, als sein tapferer Mut den wachsenden Leiden fast zu erliegen drohte; wir aber — namentlich die Ältern unter uns — denken seiner noch gerne als des rüstigen Bergbezwingers und des im geselligen Kreis bei aller anscheinenden Kühle doch oft durch seine Erzählungen recht anregenden und im gemüthlichen Gespräch sich erschließenden Freundes.

Ich glaube, es ist nicht Familienbewußtsein, sondern die einfache Konstatierung eines von Euch allen getheilten Gefühls, wenn ich sage, daß allerdings die Lücke noch größer und empfindlicher ist, welche der am 28. Oktober d. J. erfolgte Hinschied meines lieben Bruders, Pfarrer Ludwig Pestalozzi, in unsre Reihen gerissen hat. Wenn für die erste, romantische und gesellige Periode unsrer Gesellschaft Wilhelm Tobler das treibende Element gewesen ist, ohne den man sie sich damals fast nicht denken konnte, so hat meines Erachtens der geistigen Wendung, welche sie nachher genommen, direkt und indirekt mein Bruder das Gepräge gegeben, ohne daß er selbst je die Prätenzion oder den Willen gehabt hätte, eine Führerrolle zu spielen. Es war seine den höchsten Zielen zugewandte geistige Überlegenheit, seine vielseitige Bildung und Belesenheit und die Leichtigkeit, mit welcher er die Früchte seiner Studien in gewandter, faßlicher Form uns, seinen Freunden, zugänglich zu machen fähig und stets bereit war, die ihm seine Bedeutung in unserm Kreise gegeben haben. Ich gedenke heute nicht, sein Leben biographisch zu schildern. Der Gang desselben ist Euch bekannt. In der Trauerrede seines Kollegen am Großmünster, in der Gedächtnispredigt seines und unsres Freundes C. v. Drelli, und in den von herzlicher Zuneigung zeugenden Worten der Erinnerung, welche das „Evang. Wochenblatt“ und die „Freitagszeitung“ gebracht haben, sind ja zudem die Daten seines Lebens, die Gebiete seiner Wirksamkeit und die hervorstechendsten Züge seiner Persönlichkeit wahr und warm gezeichnet worden. Zur eingehenderen, auf Briefe und Aufzeichnungen gestützten Darstellung seiner geistigen Entwicklung und seines ganzen Wesens bedürfte es einer größern Spanne Zeit und einer eingehenderen Durchsicht des großen schriftlichen Nachlasses. An diesem Orte möchte ich bloß noch einmal, bevor das Kreuz zu des Verewigten Namen im Mitgliederbuche gesetzt wird, Euch sein Bild so ins Gedächtnis rufen, wie es sich in unsrer Gesellschaft, dem Kreise, in dem er sich am wohlsten gefühlt hat, uns dargestellt hat.

Ihr wißt, und es ist auch schon an einem andern Orte gesagt worden, daß Ludwig Pestalozzi seine konservative Gesinnung schon im Elternhause eingefogen hat. Unser lieber

Vater war in Kreisen aufgewachsen, welche die altzürcherischen und altschweizerischen Traditionen hochhielten; die geniale Lieberlichkeit mancher Vertreter des damaligen Liberalismus und Radikalismus stieß ihn bei seinem durch und durch soliden Wesen ab. Die Freischarenzüge und der Sonderbundskrieg empörten sein Gerechtigkeitsgefühl, und die fromme Mutter ihrerseits sympathisierte mit dem Vater, weil der Radikalismus damals wie heute alle Anläufe gegen den Glauben an die Grundwahrheiten des Evangeliums unterstützte. Intimster Hausfreund war der Dichter und Journalist Prof. J. J. Reithard, der aus einem feurigen Radikalen und Jesuitenfeinde zum vielgehaßten politischen Dichter und Zeitungsschreiber auf liberal-konservativer Seite geworden war. Er war es auch, der meinen Bruder mit seinem Neffen, dem spätern — eminent begabten — Jesuitenpater Alexander Baumgartner bekannt gemacht und damit indirekt Veranlassung geboten hat, daß mein Bruder in spätern Jahren über die wissenschaftlichen und literarischen Leistungen der Katholiken stets so gut unterrichtet war.

In die G. v. a. J. ist Ludwig Pestalozzi im Jahr 1861, 19 Jahre alt, getreten, und zwar, wenn ich nicht irre, durch seine Studiengenossen David Holzhalb und J. A. E. Usteri geworben. Es war ein Jahr lebhaften Wachstums der G. v. a. J., denn die Heraldika gab damals gerade ihren ersten Flug an sie ab und sie erhielt nicht weniger als 10 neue Mitglieder fast auf einmal. Mein Bruder Ernst trat im nächsten Jahre ein, während ich erst 4 Jahre später folgte. Ich vermag mich selbst nicht mehr zu entsinnen, ob mein Bruder damals schon in der G. v. a. J. eine lebhafte Tätigkeit entfaltet hat und wie er über die Gesellschaft gedacht hat; aus den Protokollen wissen wir aber, daß sich gerade damals zwischen den eifrigen Anhängern der Karl Ludwig v. Haller'schen Staatstheorie — Heinr. Nüscheler, C. A. E. Usteri, Paul Jaesi und meinem Bruder, der an Friedrich Julius Stahl seinen politischen Lehrer gefunden hatte, scharfe, lebhafte Kontroversen entspannen, deren praktisches Resultat jener bereits erwähnte, allerdings mißlungene Zweckrevisionsversuch war. Er beteiligte sich auch am Kollegium Löwenzahn, das die bekannten Sechseläuten-Tagblätter herausgegeben hat, über deren zweischneidigen Erfolg ich mich früher an anderem Orte ausgesprochen habe. Von 1863 bis 1865 weilte der junge Theologe im Ausland, in Tübingen und Berlin und gewann am letztern Orte seine ausgesprochne Vorliebe für die strammen preußischen Konservativen, die s. J. der Revolution die Stirne geboten hatten und deren Art Ludwig Heselkel in seinen historischen Romanen poetisch verklärt hat. Wir haben diese s. J., meines Bruders Empfehlung folgend, in unsre Bibliothek aufgenommen und einen um den andern verschlungen, bis zu dem größten — von Turgot bis Baboeuf, — der auch den französischen Legitimismus auf ein Piedestal erhob, das den Tatsachen wohl nicht ganz scharf entsprach, aber unserm konservativen Sinne

wohlthat und unsre Geschichtsauffassung für lange Zeit stark beeinflusste.

Nach einem Vikariate in Andelfingen, wo die Gesellschaft ihn einmal zu seiner großen Freude besuchte und einer seiner Predigten beimohnte, kam mein Bruder im Winter 1867 als Vikar an das Grossmünster und nahm natürlich sofort die alten Beziehungen zu unserm Kreise wieder auf. Ich irre wohl nicht, wenn ich sage, daß er während 42 Jahren keine Sitzung ohne zwingende Gründe — Abwesenheit, Krankheit oder Arbeitsüberhäufung — versäumt hat, und daß keine andre Gesellschaft ihm je die unsrige hätte ersetzen können. Dreimal (1868, 1870 und 1898) ist er ihr als Pürsterer vorgestanden. Und er war ein Mitglied, das stets den ersten und den zweiten Teil der Sitzungen zu beleben wußte. Ich habe unser „Post tenebras Lux“ seit seinem ersten Erscheinen im Jahr 1866 durchgesehen und gleich in den Anfangsnummern Aufsätze aus den Gebieten, die ihm zeitlebens am nächsten standen, gefunden. „Religion und Politik“, „Von Zeitgeist“, „Aristokratie“, „Staatsverfassung“, „Von der Presse“, „Unsre Stellung zur römisch-katholischen Kirche“, „Jeremias Gotthelf“, „Die Trennung von Staat und Kirche“, sind die Haupt-Themata, die er darin in den ersten zehn Jahren behandelte und womit er seine rechts- und staatsphilosophischen Anschauungen uns mehr einimpfte, als es uns vielleicht bewußt wurde. Die politischen Utopien der ersten Gesellschaftsjahre, das Dichten und Trachten über und nach verlorenen Rechten, und die Versteifung auf das „historische Recht“ wurden nach und nach umgeschmolzen in eine höher und weiter blickende Rechts- und Geschichtsauffassung, die zwar den Rechtsbruch ebenfalls streng verurteilte und die Stetigkeit der politischen Verhältnisse als den gesunden Normalzustand betrachtete, im Gegensatz zur Permanenz der „Revolution“, die von manchen als erstrebenswerter Zustand gepriesen wurde. Aber der fast privatrechtlichen Staatsauffassung Hallers wie der liberalen Staatsdoktrin vom unbedingten Herrschaftsrecht wechselnder Mehrheiten wurde das Nicht über den Menschen, Autorität, nicht Majorität, der Staat als gottgewollte Institution, also der „christliche Staat“, gegenübergestellt, der zwar eine andere Aufgabe als die Kirche habe, aber seine Rechtsnormen ebenfalls im göttlichen Gesetze suchen müsse, wenn er Bestand haben solle. Das Gesetz solle als „Zuchtmeister auf Christo“ wirken; die Gebiete der höhern geistigen Kultur, Kunst und Wissenschaft in allen ihren Zweigen können nur dann ihre höchste Bestimmung erreichen, wenn sie das Göttliche, das sittlich Reine suchen und darstellen. Ich will diese Gedanken hier nicht näher ausführen; sie ließen sich aus des Verewigten eigenen Aufsätzen und mit seinen Worten viel besser und präziser wiedergeben. Aber betonen will ich, daß er diesen Grundsätzen, welche schon seine ersten politischen Arbeiten aussprechen, zeitlebens konsequent treu geblieben ist, auch wenn die wirkliche politische Entwicklung fortwährend derselben spottete. Und wir danken

es ihm, daß er die reine und hehre Fahne dieser Grundsätze immer unter uns hoch gehalten und uns davor gewarnt hat, zu sehr in eine Realpolitik des Augenblicks abzurufen. Er hat uns, als die Zeit gekommen war, da wir auch in mehr oder minder kräftigem Maße in die vaterländischen Angelegenheiten einzugreifen Gelegenheit fanden, im Handeln nicht gehindert. Mein Bruder hat sich nie berufen gefühlt, praktisch Politik zu treiben und ist der Beteiligung der Geistlichen an derselben als Regel nicht hold gewesen; aber den Kompaß hat er uns unverrückt vorgehalten, und weil das gesteckte Ziel ein hohes war, hat er uns auch gelehrt, in den Mitteln stets sauber und nobel zu bleiben.

Wenn ich nochmals auf unser „Post tenebras Lux“ zurückkomme, so finden sich gleich in den ersten Nummern auch eine Reihe von Bücherbesprechungen aus dem politischen, geschichtlichen und allgemein biographischen Gebiet aus seiner Feder. Ihr wißt alle, was für ein Maß von Arbeit mein Bruder nach dieser Richtung geleistet hat und wie auch wir an den Früchten derselben teil haben durften. Nicht nur hat er uns immer wieder auf besonders wertvolle neue Erscheinungen durch Besprechungen aufmerksam gemacht, sondern in ungezählten Vorträgen, die zum Teil niemand als unsre Gesellschaft gesehen und gehört, hat er die fein ausgearbeiteten Lebensbilder der ihm besonders sympathischen Schriftsteller und Politiker uns vorgeführt, eines Jeremias Gotthelf, des Dichters Reithard, Webers, des Dichters von Dreizehnlinden, des Kritikers Otto Krauß, der Brüder von Gerlach, des Zeitungsschreibers und politischen Dichters Dürrenmatt und so manch anderer, die ich nicht alle nennen kann. Wie sehr geschätzt auf allen Seiten — trotz der bisweilen bemerkbaren, durch die Arbeitsüberhäufung bedingten stilistischen Freiheiten — sein „Evangelisches Wochenblatt“ gewesen ist, in dem er für weitere Kreise seine enorme Belesenheit und sein treffendes Urteil verwertet hat — das haben wir bei seinem Tode erst recht deutlich vernommen. Es wird eine Lücke lassen, die voraussichtlich nie wieder ausgefüllt werden wird.

Ich könnte über die weitreichende und vielseitige Tätigkeit meines Bruders noch vieles sagen und möchte wohl, es fände sich einmal für mich die Zeit, es in vollständigerer Weise zu tun, als es jetzt möglich ist. Wir haben ja auch mit unsrem Interesse alles verfolgt, was der Vollendete in seinem Amt, für die christliche Lehrerbildung, die Freien Schulen, die Evangelische Gesellschaft getan hat, und an fast allen diesen Orten war es ihm eine besondere Freude, wenn er mit Freunden aus unserer Mitte zusammenarbeiten konnte. Für die administrative Seite der Arbeit traute er sich keine große Begabung zu und hatte sie vielleicht auch nicht; aber wenn es galt, Berichte zu schreiben, Eröffnungsreden an Versammlungen zu halten, pädagogischen Rat zu erteilen oder Opfer an Zeit und Geld zu bringen, so stellte er seinen Mann mit größter Selbst-

losigkeit und mußte aus dem reichen Schatz seines Geistes und seiner Lesefrüchte immer etwas Neues und Treffendes zu sagen. Wie sehr er sich bemüht hat, gerade aus der Lektüre recht viel für andre — nicht bloß Genuß für sich — zu ziehen, das ergibt sich aus der Tatsache, daß er stets mit dem Bleistift gelesen und jeden ihn frappierenden Ausspruch gleich niedergeschrieben hat, um ihn in die unzähligen, nach verschiedenen Gesichtspunkten angelegten Mappen einzuordnen, die sein Pult füllten. Da sind z. B. ganze Stöße von Heften, mit der Zahl jedes wichtigeren Psalms überschrieben, die lauter Exzerpten von besondern Aussprüchen und Auslegungen oder Illustrationen dazu enthalten, und in gleicher Weise sind wieder Hefte da über wichtige Evangelienteile. Daraus schöpfte er dann die Anregungen und Illustrationen zu seinen Predigten, damit bereicherte er seine Bibelstunden, und aus diesem Sammelleiß von vielen Jahrzehnten sind auch jene Bücher „Der christliche Glaube“ und die „Christliche Lehre“ entstanden, welche zum Teil mehrfache Auflagen erlebt haben und sogar ins Französische übersetzt worden sind. Der gleichen Sammellust, einer reichen Erfahrung und einem feinen Sinn für Humor verdanken wir auch die kostbaren Auszüge „aus dem Tagebuch eines Geistlichen“, die mein Bruder uns von Zeit zu Zeit vorzulesen pflegte und von denen Einzelnes auch im „Kirchenfreund“ erschienen ist.

In seinem letzten Willen hat mein lieber Bruder, nachdem er ausgesprochen, was ihm den Halt für Leben und Sterben gebe, die charakteristische Äußerung getan, er wüßte, es möchte an seinem Grabe gesagt werden, daß er in der tiefsten Empfindung seines Herzens kirchlich und politisch noch viel konservativer gewesen sei, als er dies in Wort und Schrift geäußert habe. Ich nehme an, er habe dabei an sein „Evangelisches Wochenblatt“ und an den mündlichen Verkehr mit solchen gedacht, die ihm persönlich nicht intim nahe standen. In unserm Kreise hat er sich keinen Zwang anzulegen gebraucht, und darum war ihm auch unsre Gesellschaft besonders lieb. Außer derselben aber fühlte er sich, namentlich in den spätern Jahren, oft recht vereinsamt. Er litt unter dem Druck der Erfahrung, welche enorme suggestive Macht die liberale Mehrheitspresse auch auf konservative Kreise auszuüben vermöge, wie sie das Urteil in Literatur und Kunst beeinflusse; die heftigen religiös-kirchlichen Kämpfe, in denen die Reform ihre Gleichberechtigung in der Landeskirche erzwang, erregten ihn bei weitem nicht so sehr, wie später der faszinierende Einfluß, welchen einzelne Lehrer der „kirchlichen Mitte“ auf einen Teil der jungen Theologenwelt positiver Herkunft gewannen, oder der stark sozialistische Zug, welcher in neuester Zeit auf vielen positiven Kanzeln weht. Ja, er sah, daß man auch in nächstbefeundeten theologischen Kreisen biblische Positionen aufgab, die ihm durchaus haltbar schienen und deren Preisgabe ihm wie ein Bruch mit dem Glauben der alten Kirche erschien;

er litt unter der Beobachtung, wie nach und nach der Satz des Apostolikums, „daß die Kirche eine Gemeinschaft der Heiligen“, d. h. der an das Heil in Christo Glaubenden sein solle, an den Begriff einer gemeinnützigen Diskussionsanstalt getauscht wurde, der er keine Liebe entgegenzubringen vermochte. Infolgedessen wuchs das Empfinden, er werde ja doch mit seiner innersten Überzeugung selbst in der nähern Umgebung nicht mehr verstanden, und in manchem Artikel des „Evangel. Wochenblattes“ spürte man bis in den Stil seiner Rundschau-betrachtungen hinaus die dadurch hervorgerufene Spannung, den heißen Wunsch, von der Leber weg ein lebhaftes Urteil auszusprechen und die gezwungene Zurückhaltung mit Rücksicht auf einen Teil der Leser, bei denen er das volle Verständnis dafür nicht erwarten durfte. In den zahlreichen Wochenschauen, die er uns im Laufe der Jahre gehalten, hat er dafür seine Meinung frei heraus sagen dürfen, und es konnte ihm etwa auch ein scharfes, ja allzu scharfes Wort entfahren, wenn er gelegentlich fand, daß sich ein anderer Wochenschauer durch die Parteibrille eines liberalen Organs, dem er seine Urteile entnommen, vom Rechts- und Tatsachenstandpunkt habe wegtäuschen lassen. Heute wird, wie ich hoffe, gern vergeben werden, was einmal in Augenblicksaufwallung weh getan hat. Jeder von uns trägt die Schwächen seines Temperaments mit sich, die dann auch wieder ihre Rehrseite in Vorzügen haben, und wenn mein Bruder vielleicht in seinen Abneigungen manchmal zu schroff gewesen ist und weniger die Gabe gehabt hat, auf anders geartete und geführte Individualitäten einzugehen, so hat er dafür hinwieder denen, die ihm durch ihr Wesen kongenial waren, oder denen er irgend eine Förderung seines besten Teils dankte, eine unwandelbare, rührende Treue und Anhänglichkeit entgegengebracht. Das können wir, seine Brüder, in wehmütiger Erinnerung bezeugen, das wissen auch viele von Euch, besonders diejenigen, deren wichtigste — freudige und schmerzliche — Lebensereignisse er mit seinem Wort, Gebet und Segen begleitet und geweiht hat.

Ein Leben voll unermüdlcher Arbeit ist zu seinem irdischen Abschluß gelangt. Seine Früchte vermögen wir nicht alle zu überschauen, und dem Verewigten hat es in Augenblicken des gemüthlichen Drucks und schmerzlicher Enttäuschungen oft erschienen, als ob deren auch gar wenige wären. Aber der, welcher den Zusammenhang aller Dinge zu überschauen vermag, weiß es besser und bedeckt bei denen, die redlichen Herzens sind, das Schwache und Mangelhafte mit seiner vergebenden Gnade. Wir haben auch die Gewißheit, daß, was hienieden in der christlichen Persönlichkeit durch die Gebundenheit des Körpers und Temperaments, des Gemüths und der Nerven noch gehemmt und gedrückt erscheint, in der Ewigkeit seine ungehinderte, freie Entwicklung finden wird zur Ehre Gottes und zum Preise seiner Liebe.

adh. the
F. O. P. *ent.*